



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Über einige mittelalterliche Kunstwerke in Italien

Lübke, Wilhelm

Wien, 1860

I. Von München bis Mailand.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-63908](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-63908)

Vorbemerkung.

Im Spätsommer 1858 war es mir vergönnt eine längst beabsichtigte und immer wieder verschobene Reise nach Italien anzutreten und fast ein Jahr lang in den verschiedenen Theilen des kunstgesegneten schönen Landes zu verweilen. Mancher günstige Umstand kam mir zu Statten und förderte meine Studien: eine seltene und andauernde Gunst des Wetters und angenehme, gleichgesinnte Reisegefährten, wodurch manche sonst dem Einzelnen fast unmögliche Unternehmung durchführbar wurde. Am höchsten freilich schätzte ich das Glück, welches mir für den Anfang der Reise, für die Streifzüge durch die Lombardie gestattete, meinem hochverehrten Freunde C. Schnaase mich anzuschließen und so an der Seite des feinsten und geistvollsten Forschers meine ersten Schritte im gelobten Lande der Kunst zu thun. Wenn ich mir nun erlaube, meine Beobachtungen über mittelalterliche Denkmale Italiens im Folgenden mitzuthellen, so geschieht dies nur insofern, als ich über minder Bekanntes oder nicht genügend Erkanntes nach genauerer Betrachtung wesentlich neue Aufschlüsse oder doch eine selbstständige Auffassung bieten kann. Da meine Mittheilungen sich überwiegend auf architektonischem Felde bewegen werden, so halte ich's für angemessen, sie mit Zeichnungen nach den von mir gemachten Aufnahmen oder Skizzen zu illustriren. So zahlreiche malerische Abbildungen der italienischen Monumente wir auch besitzen, so fühlbar ist der Mangel an eigentlich architektonischen Darstellungen. Allerdings vermag auch ich keine annähernd erschöpfenden Aufnahmen darzubieten, da Zeit und Mittel nicht dazu hinreichten. Allein ich habe doch meinen Blick auf das Wesentliche, Charakteristische gerichtet und in den Grundrissen, Durchschnitten u. s. w. die allgemeinen Verhältnisse, in den Details die specielle Ausbildung der Glieder, letztere meist nach genauen Messungen, dargestellt. Gerade solcher Beobachtungen bedarf es bei den Denkmalen Italiens noch fast durchgängig, um die selbstständige Raumbehandlung und Gliederbildung der dortigen mittelalterlichen Architectur nach ihren inneren Gesetzen und ihrem Zusammenhang schärfer zu erkennen. Nur durch eine solche Betrachtung wird man die hohen

(Lübke.)

Verdienste selbst der italienischen Gothik zu würdigen im Stande sein, die freilich so wenig wie der Charakter des südlichen Volkes mit nordischem Massstabe gemessen sein will, in ihrer Weise aber mit freiem Preisgeben der strengeren Principien des gothischen Styles Wirkungen der strengeren Principien des gothischen Styles erreicht, die unsere volle Beachtung verdienen, ja von denen aus auf das charakteristische Wesen unserer eisalpinischen Architectur lebhaftere Streiflichter zurückfallen. Da für die nähere Erörterung dieser Verhältnisse, wie gesagt, das speciellere Material noch sehr mangelt, so wird man einen, wenn auch bescheidenen Beitrag zur Ausfüllung dieser Lücke hoffentlich nicht ungünstig aufnehmen.

I.

Von München bis Mailand.

In München, wo unsere Reisegesellschaft sich sammelte, waren damals gerade die glänzendsten Tage der deutschen historischen Kunstausstellung. Ich blieb eine Woche, um einen Überblick über ihre reichen Schätze zu gewinnen, um mich abermals an den edlen Monumenten zu erfreuen, die König Ludwig seiner Hauptstadt gestiftet, und deren bleibendes Verdienst immer heller hervortritt. Doch nicht von diesen grossartigen Werken will ich sprechen, sondern mit einigen Worten auf die mittelalterlichen Denkmale der Stadt hinweisen, die ich diesmal zum ersten Mal aufzusuchen Gelegenheit fand. Neben der allbekannten Frauenkirche, mit deren kolossaler Anlage man gerade eine purificirende Restauration begann, finden sich noch mehrere andere Kirchen des Mittelalters, die wohl der Beachtung werth sind. So St. Peter, die älteste Pfarrei der Stadt, deren Thurm noch die Rundbogenfriese der romanischen Epoche zeigt. Der ganze Bau bewahrt noch die Form einer mittelalterlichen Gewölbkirche, aber die Renaissance hat die alten Dispositionen eines hohen Mittelschiffes mit niedrigen Abseiten mit ihren Details bekleidet, ohne die glückliche Innenwirkung dadurch zu beeinträchtigen. Noch entschiedener ist dies bei der Augustinerkirche geschehen, die, in der Nähe der kolossalen St. Michaels-Hofkirche gelegen, jetzt leider als Mauthgebäude dient. Sie hat sogar noch die gothischen Kreuzgewölbe sowohl in dem hohen Mittelschiffe wie in den niedrigen

Abseiten, aber durchweg in reichster Weise mit den zierlichsten Decorationsformen der Renaissance verkleidet. Auch die Pfeiler sammt den Gewölbdiesten sind durch Pilasterordnungen charakteristisch verwandelt, und die Oberwände des Hauptschiffs mit feinen Reliefs bedeckt. Trotz alledem macht das Innere einen ungemein noblen, freien, eleganten Eindruck. Endlich ist an der hl. Geist-Kirche, nächst St. Peter gelegen, sogar die gothische Hallenanlage zum Renaissanceausdruck gekommen, wobei nur zu bedauern, dass die weit vorspringenden Gesimse mit ihren Verkrüpfungen den Pfeilern eine zu schwere, massige Wirkung geben und die Gewöblinien störend überschneiden. Sonst muss man gestehen, selten in der Zopfzeit, die wie jede von frischer schöpferischer Kraft erfüllte Zeit rücksichtslos mit der Vergangenheit umzugehen pflegte, einen solchen

Waren wir in München noch umgeben von deutschen Architecturtendenzen, so begrüßte uns in Chur zuerst ein Anhauch italienischer Bauweise. Der Dom, auf dessen interessante Anlage und alterthümliche Kunstschatze zuerst hingewiesen zu haben das Verdienst der antiquarischen Gesellschaft in Zürich ist ¹⁾, bezeugt in wesentlichen Theilen seiner Anlage und in gewissen Details genügsam die Nähe Italiens. Vorzüglich ist es die Anordnung der Krypta, die nach dem

das Gute von dem künstlerisch Werthlosen zu sondern, noch die Absicht haben ehrwürdige Monumente des frommen Sinnes unserer Vorfahren, wenn er sich in den Formen der Renaissance ausgesprochen hat, zu respectiren. So fürchte ich auch, dass man die ehemals gerade durch diese Werke so malerische und ehrwürdige Frauenkirche zu München durch das puristische Wüthen arg geschädigt habe.



(Fig. 1.)

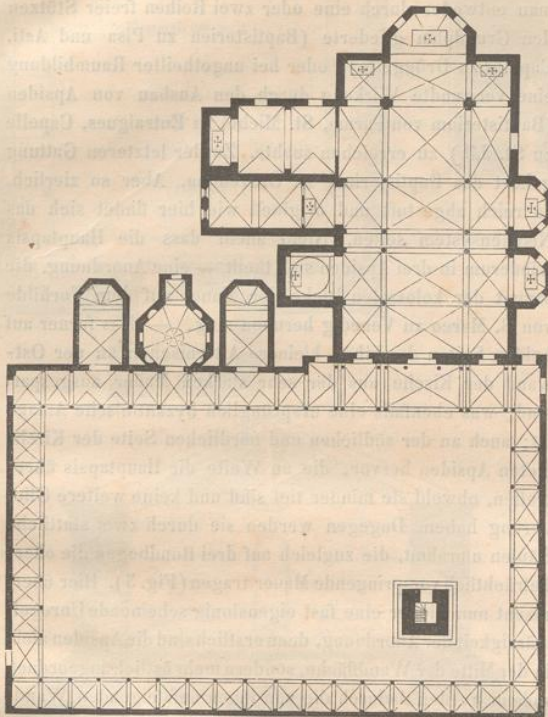
Respect vor den Werken einer früheren Epoche zu finden. Wir heut zu Tage haben den ausgebildeten historischen Sinn, der jedem charakteristischen Monumente früherer Perioden sein Recht zu wahren sucht, und nachdem der civilisirte Vandalismus lange an unsern Denkmälern gewüthet hat, sind wir jetzt um so eifriger in Schätzung und Schützung des noch Vorhandenen. Nur die Monumente der „Zopfzeit“ sind ausgenommen, unsere Antiquare foreiren sich in einem grimmigen Verfolgungsfanatismus hierin und erklären alle diese Denkmale für vogelfrei. Man hat schon rüstig angefangen alle diese Zeugnisse eines antikisirenden Geschmacks aus unseren gothischen Kirchen herauszuwerfen, und in kurzer Zeit, wenn das so fortgeht, dürften die mächtigen Pfarr- und Stiftskirchen ganz kahl dastehen. Dieser Eifer ist mehr als bedenklich, weil er zumeist von Leuten ausgeht, die weder im Stande sind in den angefeindeten Wer-

in Italien öfter vorkommenden Brauche in gleicher Höhe mit dem Fussboden der Kirche angelegt ist, so dass also der Chor als ein beträchtlich auf Stufen erhöhter Einbau sich darstellt. So zeigen es u. a. der Dom von Modena und S. Miniato bei Florenz, und in Deutschland ahmt die schöne alte Basilica zu Jerichow diese Anordnung in grossartigem Sinne nach.

Der erste italienische Ort, den wir erreichten, Chiavenna, gab uns sogleich den vollen Eindruck des Südens. Seine Hauptpfarrkirche S. Lorenzo (Fig. 1) hat einen mit Säulenhallen umzogenen Vorhof, dessen Ausdehnung die der Kirche übertrifft, und dessen Anlage sammt dem freistehenden Glockenthurme eine der anziehendsten Bau-

¹⁾ Vgl. Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Band XI, Heft 7, Beschreibung der Domkirche von Chur. Zürich 1837. Mit 14 lith. Tafeln. 40.

gruppen dieser Art ausmacht. Die Kunstformen der Halle weisen zwar auf die Frühepoche der Renaissance, auch das Innere der Kirche hat einen gleichzeitigen Umbau erfahren, denn die Säulen drinnen und draussen befolgen die einfache dorische Ordnung, wie sie bei den Römern und somit auch in der Renaissance umgebildet wurden; auch findet sich am Giebel eine Jahreszahl MDXXXVIII, welche darauf hinzudeuten scheint, dass dieser Umbau im Jahr 1538 beendet worden. Allein wie schon der Rundbogenfries am Giebel verräth, und wie mehr noch aus der Disposition des Gebäudes hervorleuchtet, hat man sich der Anlage eines mittelalterlichen Baues angeschlossen, dessen Umfassungsmauern selbst, allem Anschein nach, beibehalten wurden (Fig. 2). Wir haben demnach eine kleine Basilica, deren



Massstab 50' = 1". (Fig. 2.)

erhöhtes Mittelschiff an den Abseiten durch Säulen auf Postamenten getrennt wird. Der polygone Apsidenbau und die dem Chor angehörenden kräftigen Pfeiler mögen ebenfalls noch vom älteren Werke herrühren; auch die Unregelmässigkeiten in den Intervallen der Stützen lassen sich zum Theil daraus erklären, dass man sich den vorhandenen Dispositionen anzubehalten hatte. Bei alledem wusste man indess einen gewissen rhythmischen Wechsel in der Säulenstellung zu erzielen, der zu dem schönen und feierlichen Eindruck des Innern erheblich beiträgt. Hier wie oft nals noch später habe ich die Beobachtung gemacht, wie wenig die Detailformen der Renaissance in einem kirchlichen Bauwerke stören, wenn nur die Disposition im Ganzen und die Art der Raumdeckung ein

mittelalterliches Princip festhält. Erst wo die schwere antike Tonnenwölbung und die Kuppel zur Herrschaft gelangen, kommt bei aller oft preiswürdigen Schönheit des Raumes kein eigentlich kirchlicher Eindruck mehr zu Stande. Italien bietet aber so manche lehrreiche Beispiele einer Verbindung beider Bausysteme aus jener Epoche des Überganges, welche der schulmässig ausgebildeten Renaissance vorausgeht, so dass eine genauere Betrachtung dieser Gattung von kirchlichen Gebäuden manches erspriessliche Resultat gewähren dürfte.

Ob das Atrium mit seinen Säulenhallen ebenfalls einer älteren Anlage nachgebildet sei, muss dahingestellt bleiben, falls sich nicht historische Documente darüber finden. Wenn aber ein älteres Atrium vorhanden ist, so wird es schwerlich die Ausdehnung des jetzigen gehabt haben. Die Art, wie indess die höhere und geräumigere Säulenvorhalle der Kirche, wie ferner die zu letzterer gehörenden Capellen und das Baptisterium durch die Säulenhallen des Atriums aufgenommen und verbunden werden, kundet immerhin noch einen Funken von jener künstlerischen Naivität, welche das Mittelalter in so hohem Masse besass, und deren Walten namentlich auch in Italien den Monumenten einen so frischen anmuthigen Ausdruck verschafft. Dass der Glockenthurm, bei scheinbar willkürlicher Anordnung, doch die Längsaxe der Kirche einhält, erkennt man bald. Seine Form ist übrigens einfach, ohne charakteristisch stylvolle Gliederung. Von den drei kleinen Anbauten des Atriums ist der mittlere das Baptisterium, die beiden anderen dienen als Todten-capellen und sind nach der Sitte des Landes ganz mit menschlichen Gebeinen decorirt.

Des Baptisteriums ist bereits mehrmals anderweitig Erwähnung geschehen, ohne dass dabei genauere Mittheilungen über seine Beschaffenheit gemacht worden wären. Bloss seinen Namen gibt Eitelberger¹⁾, während Burekhardt²⁾ es „ein für uralt geltendes, überweisstes Achteck“ nennt. Der kleine Bau ist allerdings ein regelmässiges Achteck von 28' 6" Durchmesser im Lichten³⁾, an das sich ein quadratischer Altarraum schliesst. Pilaster und Wandbögen gliedern den kleinen Bau, der an einer achteckigen Kuppel über einem Gesimse bedeckt wird. Jede Wandfläche ist durch eine Nische belebt, und zwar abwechselnd einmal durch eine im Halbkreis vertiefte, einmal durch eine rechteckig angelegte, doch sind letztere tiefer als erstere. Die Kuppel hat viereckige Seitenfenster. In der ganzen Anlage, Gliederung und Formbildung ist keine Spur von Alterthum zu entdecken; vielmehr sind alle Details in gutem einfachem Renaissancestyl behandelt. Ob dennoch das Mauerwerk vielleicht alte Reste birgt, lässt sich

1) Mittheilungen, Jahrgang I, S. 76, Anmerkung 2.

2) Cicero S. 91 d.

3) Alle Massangaben sind in rheinischen Fussmass ausgedrückt. Wir haben hier also im Kleinen eine Nachbildung des Baptisteriums zu Florenz, dessen Hauptraum und Chornische dieselbe Gestalt zeigen.

wegen der Tünche nicht ermitteln. Von dem interessanten alten Taufsteine jedoch, der ein sicherer Rest vom Ende der romanischen Epoche ist, und der seinen Platz inmitten des kleinen Baues behauptet, hat Schnaase bereits in diesen Blättern berichtet. Ebenso von dem prächtigen alten Buchdeckel, den die Saristei aufbewahrt ¹⁾.

Wie viel Interessantes man noch auf Schritt und Tritt selbst im vielbereisten Italien finden kann, sobald man nur um ein Weniges vom dem allgemeinen Geleise der Touristen abweicht, sollte uns gleich am Comer See klar werden. Der Strom der Fremden, der seine schönen Ufer des Naturgenusses wegen besucht, strebt meistens dem untern Theile zu, wo sich der See in seine beiden Zungen scheidet und allerdings den höchsten Punkt landschaftlichen Reizes erreicht. Wir hatten aber beim Vorüberfahren vom Dampfschiff aus eine kleine zierliche romanische Kirche bei Gravedona liegen sehen, obendrein die erste, die uns in durchgeführter Marmorbekleidung entgegentrat, und nun ruhten wir nicht, bis wir dem weder in Förster's Reisewerk noch in irgend einem kunstgeschichtlichen Handbuch erwähnten, hochromantisch gelegenen Ort unsern Besuch gemacht hatten. Und als wir erst seinen Reichthum an mittelalterlichen Kunstwerken entdeckten, kehrten wir nicht allein nochmals für einen ganzen Tag dahin zurück, sondern ich nahm mir selbst zu einer genauen Aufnahme der zuerst erblickten Kirche die Zeit. Obwohl nun inzwischen Eitelberger in diesen Blättern ²⁾ nach Zeichnungen des Ingenieurs Zuccati zu Mailand bereits einen Bericht über dieselbe Kirche gegeben hat, so sehe ich mich doch veranlasst einige ergänzende Darstellungen zu liefern und zugleich einige Bemerkungen über den Bau anzuknüpfen, da der geehrte frühere Berichterstatter vermuthlich das interessante Bauwerk selber nicht betreten hat. Er würde sonst nicht allein über den höchst merkwürdigen Eindruck des Innern, bedingt durch eine nichts weniger als „regelmässige“, vielmehr in hohem Grade ungewöhnliche und von der Regel abweichende Anlage, sondern auch über die nicht minder beachtenswerthen zahlreichen Wandgemälde desselben sich zu äussern nicht unterlassen haben. Über die Gemälde hat kürzlich Schnaase einen Bericht gegeben ³⁾, und so darf ich mich auf das Architektonische beschränken.

Der kleine anmuthige Bau liegt am unteren Ende der Stadt Gravedona, dicht am schönen Ufer des Sees, unfern einer andern alten Kirche, welche eine romanische Krypta mit Säulen und Resten alter Wandgemälde besitzt. Obwohl er „*S. Maria antica*“ genannt wird, dürfen wir doch wegen seiner besonderen Anlage nicht zweifeln, dass es schon früher ein Baptisterium war (Fig. 3 u. 4). Dafür spricht auch der Umstand, dass die Chorapsis mit Darstellungen aus dem Leben Johannes des Täufers geschmückt ist. Dagegen aber

scheint wieder die Verbindung eines Thurmbaues mit dem Baptisterium ein so ungewöhnlicher Fall, dass ich mich eines zweiten derartigen Beispiels nicht zu entsinnen weiss. Nicht minder ungewöhnlich stellt sich im Innern die Gesamtanlage dar. Der fast völlige quadratische Bau (38' 2" Breite bei 40' Länge) scheint auf eine Centralanlage berechnet zu sein, hat jedoch statt eines Kuppelgewölbes eine Balkendecke mit offenem Dachstuhl, und zeigt auch keinerlei Spur von einer etwa ursprünglich beabsichtigten Wölbung. Aber diesen Mangel ersetzt ein eben so complicirtes als ungewöhnlich durchgeführtes Apsidensystem, welches dem einfachen, übersichtlichen Raume eine mannigfaltigere Wirkung verleiht. Dies aber scheint ein Gesetz in der Anlage baptisterienartiger und ähnlicher Räume gewesen zu sein, dass man entweder durch eine oder zwei Reihen freier Stützen den Grundplan gliederte (Baptisterien zu Pisa und Asti, Capelle zu Drüggelte), oder bei ungetheilter Raumbildung eine verwandte Wirkung durch den Ausbau von Apsiden (Baptisterium von Parma, St. Michel zu Entraignes, Capelle zu St. Ják) zu erreichen suchte. Zu der letzteren Gattung gehört das Baptisterium zu Gravedona. Aber so zierlich, so reich abgestuft und originell wie hier findet sich das Nischensystem selten. Nicht allein dass die Hauptapsis wiederum in drei Apsiden sich theilt — eine Anordnung, die sammt der kolossalen Dicke der Mauer auf dem Vorbilde von S. Marco zu Venedig beruhen mag, — dass ferner auf beiden Seiten derselben kleinere Altarnischen an der Ostwand der Kirche aus der sehr starken Mauer ausgespart sind, was ebenfalls eine ursprünglich byzantinische Anlage ist; auch an der südlichen und nördlichen Seite der Kirche treten Apsiden hervor, die an Weite die Hauptapsis übertreffen, obwohl sie minder tief sind und keine weitere Gliederung haben. Dagegen werden sie durch zwei stattliche Säulen umrahmt, die zugleich auf drei Rundbogen die obere beträchtlich vorspringende Mauer tragen (Fig. 5). Hier überrascht nun wieder eine fast eigensinnig scheinende Unregelmässigkeit der Anordnung, denn erstlich sind die Apsiden nicht in der Mitte der Wandfläche, sondern mehr östlich angeordnet, sodann werden dadurch die von ihnen aufsteigenden Wandarcaden an Weite und Höhe so abweichend wie nur irgend möglich. Ein praktischer Grund dafür lässt sich nicht denken, da selbst das an der Südseite befindliche Portal auch bei einer symmetrischen Anlage noch Raum genug gefunden hätte; es bleibt demnach die einzige Vermuthung, dass man durch die gedrängte östliche Gruppierung dem ganzen Nischensystem eine unmittelbare Verbindung und Gesamtwirkung habe geben wollen. Ja es scheint fast als solle durch dies Verläugnen der centralen Behandlung, auf welche doch der kleine Bau berechnet ist, eine Andeutung an die Langhausbewegung der Basilica gegeben werden. Verstärkt wird wenigstens dieser Eindruck durch eine zweite, eben so originelle Anlage, eine obere Empore oder Gallerie, die auf beiden Seiten mit je sechs

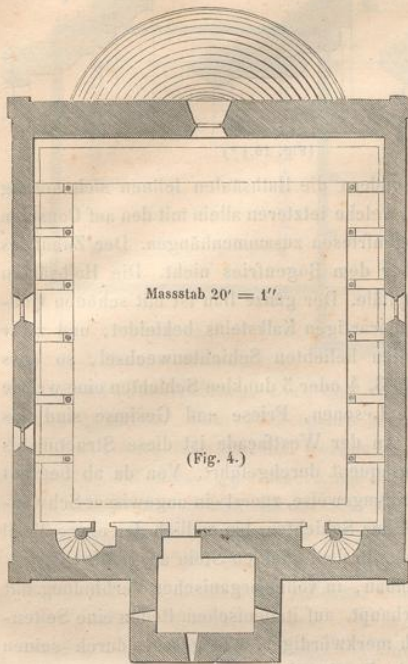
¹⁾ Mittheilungen, Jahrg. V, S. 1.

²⁾ Mittheilungen, IV. Jahrg., S. 58 ff.

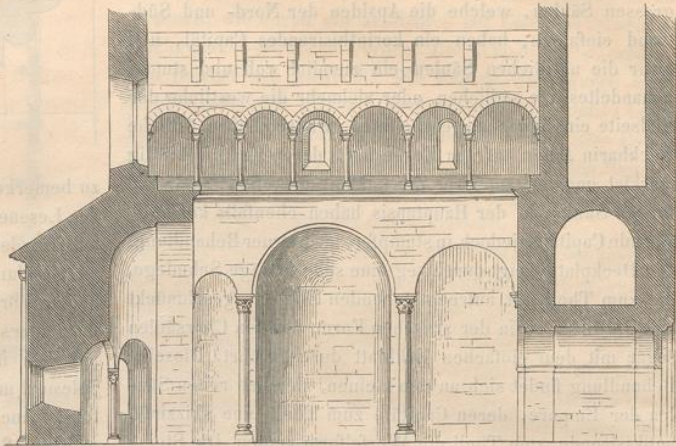
³⁾ Mittheilungen, V. Jahrgang, S. 2.

Säulchen in sehr unregelmässiger Stellung sich gegen das Innere öffnet, während an der östlichen und westlichen Seite ein Gang ohne Säulchen als Verbindung der Emporen besteht (Fig. 6). Letztere werden durch Aussparen aus den beiden überaus dicken Mauern der Nord- und Südseite so gebildet,

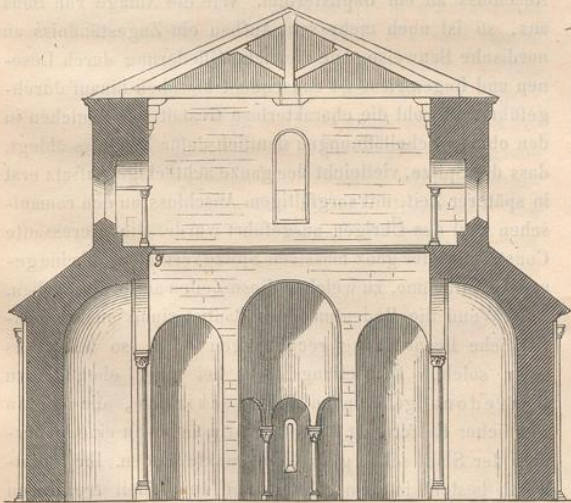
Dies in den wesentlichen Grundzügen die Anlage des Gebäudes, gewiss eine der originellsten, die man finden kann. Der Eindruck des Ganzen, ohnehin ein ungemein würdevoller, feierlicher, wird durch die spärliche Beleuchtung und die völlige Bemalung der Wände im unteren Geschoss noch



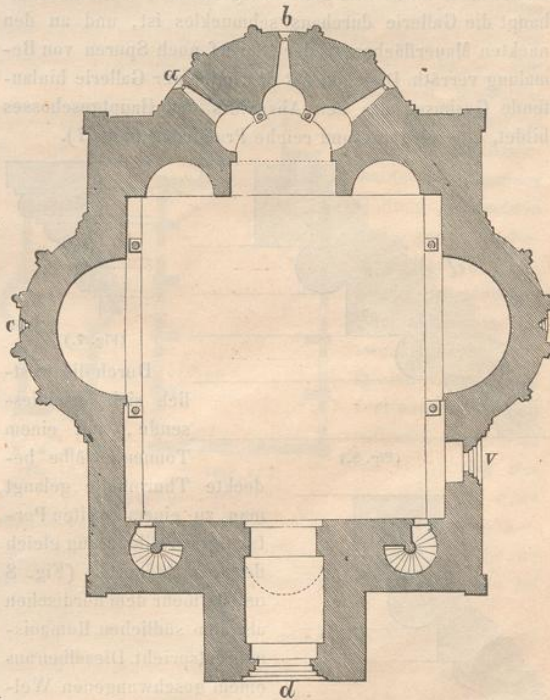
(Fig. 4.)



(Fig. 6.)



(Fig. 5.)

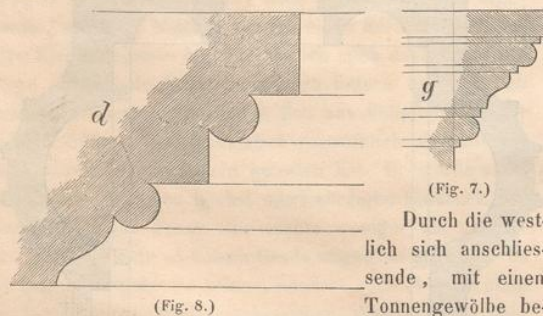


Massstab 20' = 1'' (Fig. 3.)

dass von den Capitälern der Säulchen ein Steinbalken in die Wand zurückgreift, auf welchem mittelst Bogenwölbungen die obere Mauermaße auflagert. Auf ziemlich rohen Steinconsolen ruhen die Dachbalken, die übrigens nicht mehr die alten sind, denn man sieht an der Westwand die Spur eines älteren Balkenkopfes auf einer Console.

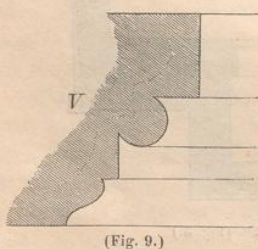
gesteigert. Unten haben nur die Nischen der Hauptapsis kleine Fenster, deren Licht durch die tiefe Lage derselben fast aufgehoben wird. Die grossen Absiden der Nord- und Südseite hatten ehemals je ein später vermauertes Fenster; im Obergeschoss haben die Südseite und die Ostseite je ein Fenster, die Nordseite deren zwei; durch dies mystische

Halblicht wird die byzantinische Stimmung des Inneren noch verstärkt. Die Details dagegen haben nicht den entferntesten Anklang an Byzanz, sondern repräsentiren den vollkommen entwickelten romanischen Styl, wie er in Ober-Italien um den Ausgang des XII. Jahrhunderts blühte. Die grossen Säulen, welche die Apsiden der Nord- und Süd-wand einfassen, haben ein korinthisirendes Capital, und zwar die nördlichen Säulen ein ziemlich roh und stumpf behandeltes, die südlichen, oder vielmehr die westliche der Südseite ein feiner ausgearbeitetes, während ihre östliche Nachbarin Adler auf den Ecken hat, deren Federn kräftig markirt und mit sauberer Zierlichkeit ausgeführt sind. Die beiden Säulen in der Hauptapsis haben ebenfalls korinthisirende Capitale, jedoch in stumpfer, nüchterner Behandlung. Die Deckplatte zeigt durchweg eine sehr schräge Schmiege, die zum Theil mit aufrechtstehenden Blättern geschmückt ist. Die Basis ist in der attischen Form, bei den Chorsäulen sogar mit dem einfachen Eckblatt durchgeführt. Dieselbe Behandlung findet sich an den kleinen, ziemlich rohen Säulen der Empore, deren Capitale zum Theil eine skizzirte, antikisirende, zum Theil die Würfelform zeigen. Die Steinbalken über ihnen sind ganz roh geblieben, wie denn überhaupt die Gallerie durchaus schmucklos ist, und an den nackten Mauerflächen weder Bewurf noch Spuren von Bemalung verräth. Dagegen hat das unter der Gallerie hinlaufende Gesimse, das den Abschluss des Hauptgeschosses bildet, eine elegante und reiche Profilirung (Fig. 7).



(Fig. 7.)

Durch die westlich sich anschliessende, mit einem Tonnengewölbe be-

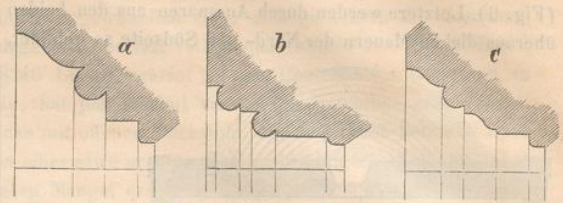


(Fig. 8.)

(Fig. 9.)

deckte Thurmhalle gelangt man zu einem zweiten Portal, dessen Gliederung gleich der des Südportals (Fig. 8 und 9) mehr dem nordischen als dem südlichen Romanismus entspricht. Dieselben aus einem geschwungenen Wellengliede und einem Rundstabe bestehenden Motive wiederholen sich in den zierlichen Wandungen der Fenster mit mancherlei Variationen (Fig. 10, a, b, c). Das ganze Äussere ist mit besonderer Zierlichkeit und Sorgfalt durchgeführt. Lesenen fassen die Ecken ein; Rundbogenfriese ziehen sich am Dachgesims hin. Die Apsiden sind noch reicher

durch Lesenen und Halbsäulen gegliedert; doch ist weder hier noch an andern lombardischen Bauwerken eine „organische Verbindung der Halbsäulen mit dem Consolenfries“



(Fig. 10.) *

zu bemerken, sondern die Halbsäulen lehnen sich mässig den Lesenen an, welche letzteren allein mit den auf Consolen aufsitzenden Bogenfriese zusammenhängen. Der Zahnfries fehlt sodann über dem Bogenfries nicht. Die Halbsäulen haben Würfelcapitale. Der ganze Bau ist mit schönen Quadrern eines marmorartigen Kalksteins bekleidet, und zwar mit dem in Italien beliebten Schichtenwechsel, so dass jedesmal nach 2, 3, 4 oder 5 dunklen Schichten eine weisse folgt. Auch die Lesenen, Friese und Gesimse sind aus weissem Stein. An der Westfäçade ist diese Structur bis zum Giebel consequent durchgeführt. Von da ab beginnt eine neue Behandlungsweise, zuerst ein ungewisses Schwanken im Wechsel der Schichten, bis endlich der obere Theil des Thurmes ganz in dem dunklen Stein ausgeführt ist.

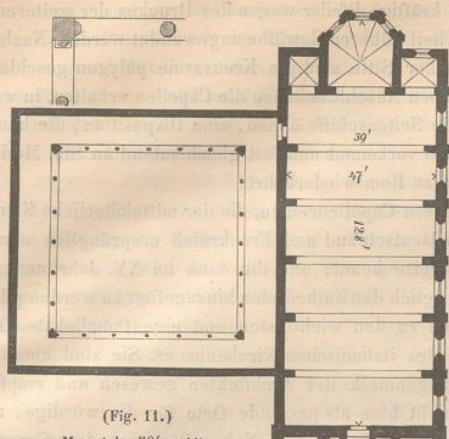
Der Thurbau, in völlig organischer Verbindung mit der Kirche überhaupt, auf italienischem Boden eine Seltenheit, wird noch merkwürdiger, wie gesagt, durch seinen Anschluss an ein Baptisterium. Wie die Anlage von Haus aus, so ist noch mehr sein Aufbau ein Zugeständniss an nordische Bauweise. Die zierliche Gliederung durch Lesenen und Bogenfriese ist consequent bis oben hinauf durchgeführt, obwohl die charakterlose Gestalt der Säulchen in den oberen Schallöffnungen deutlich dafür Zeugniss ablegt, dass die Spitze, vielleicht der ganze achteckige Aufsatz erst in späterer Zeit, mit sorgfältigem Anschluss an den romanischen Styl des Übrigen ausgeführt wurde. Die interessante Construction der ganz massiven Spitze verdient wohl eine genauere Aufnahme, zu welcher diese Zeilen auffordern sollen.

Wenn die Bedeutung des Baptisteriums meine ausführliche Besprechung rechtfertigen wird, so bedarf es einer solchen Darstellung nicht bei einer ebenfalls zu Gravedona gehörenden Klosterkirche, die wir in ziemlicher Entfernung von Sta. Maria antica an einem oberhalb der Stadt schön gelegenen Punkte fanden. Ihr Hauptwerth besteht in dem reichen und zum Theil trefflichen malerischen Schmuck, von welchem Schnaase schon einen Bericht gegeben hat¹⁾. Aber auch die architektonische Anlage selbst, so einfach sie ist, schien mir interessant genug, um eine kurze Notiz zu rechtfertigen (Fig. 11).

*) Bei Fig. 8, 9 und 10 ist der Massstab: 20'' = 1''.

1) Mittheilungen, Jahrgang V. S. 4.

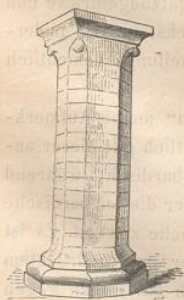
Es ist eine der vielen durch ihre schlichte Disposition anziehend wirkenden italienischen Klosterkirchen, die ein-



(Fig. 11.)

Massstab: 50' = 1''.

schiffig und ohne Wölbung, doch eine würdige kirchliche Stimmung geben. Fünf Pfeilerpaare treten auf beiden Seiten um 4 Fuss einwärts und werden durch Spitzbögen verbunden, auf denen Quermauern zur unmittelbaren Aufnahme des Daches ruhen. Es ist also das schon früh in S. Prassedo zu Rom, später in S. Miniato zu Florenz befolgte System, das mehrfach in Italien Nachahmung gefunden hat. Der Raum wirkt stattlich, und zwischen den vorspringenden Pfeilern werden capellenartige Räume geschaffen, in welchen Altäre aufgestellt sind. Ein aus dem Achteck geschlossener Chor zwischen zwei quadratischen Capellen ist am Ostende angeordnet; alle drei Räume öffnen sich spitzbogig gegen das Langhaus. Alle Flächen, sowohl die grösseren Wandfelder, als auch die Bogenleibungen, die Zwickel und die Querwände sind mit Malereien bedeckt; die Leibungen der Querbögen haben graue Bandornamente in verschiedenen Mustern, mit bunt ausgefüllten Öffnungen; dazwischen je sechs Brustbilder von Heiligen. Ausserdem ist jeder Bogen mit feinen gemalten Ornamenten in antikisirender Weise eingefasst, und ein ähnliches reich componirtes Band umzieht auch die obere Gränze der Querwände, deren Vorderseiten sodann Prophetenbilder mit Spruchbändern zeigen. Der Gesamteindruck dieser malerischen Ausstellung ist ungemein wirksam und harmonisch.



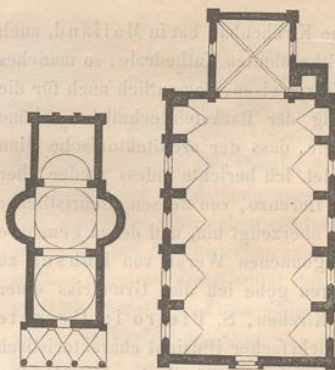
(Fig. 12.)

romanischen Formen mit glockenartigem Blattcapitäl und

attischer Basis mit Eckblatt, wie sie in der Lombardei durch alle Epochen des Mittelalters und der Frührenaissance vorkommen. Nur im östlichen Gange treten zierliche achteckige Pfeiler aus Backstein an ihre Stelle (Fig. 12).

Das Äussere der Kirche hat nur eine Gliederung durch Lesenen, die durch ein schlichtes auf Consolen ruhendes Dachgesims verbunden werden. Die Wände zeigen modernen Bewurf und Anstrich. Die Fassade wird durch zwei lange rundbogige und ein Kreisfenster, in welches Glasmalereien die Radfigur hineinzeichnen, belebt. Das Portal hat eine zierliche Marmoreinfassung aus der guten Renaissancezeit. Die Kirchenanlage im Ganzen wird der Früh- epoche des XV. Jahrhunderts angehören.

Ein drittes ganz kleines Kirchlein, S. Gusmeo e Matteo, fiel uns durch seinen merkwürdigen Grundriss auf (Fig. 13). Im Äusseren mit romanischen Details gegliedert, zeigt es im Innern die Formen der Renaissance, aber die Anlage scheint in der That noch mittelalterlich zu sein. Es ist ein einschiffiger Bau, mit zwei Kuppelgewölben und einem rechtwinkligen Chor mit Tonnengewölben. Der mittlere Theil bekommt nur durch zwei Seitenapsiden den Charakter eines Kreuzschiffes. Ohne Zweifel liegt hier eine Einwirkung des Baptisteriums zu Tage, und es hat ein besonderes kunstgeschichtliches Interesse, die in der



(Fig. 13.)

(Fig. 14.)

Massstab: 50' = 1''.

späteren lombardischen Bauweise so beliebten, durch Bramante zu allgemeiner Geltung gebracht und sogar an St. Peter zu Rom durchgeführten Apsiden der Querschiffe hier an zwei früheren Beispielen bereits in verwandter Weise auftreten zu sehen. Die Gliederung des Äusseren, das ganz einfach in Bruchsteinen errichtet ist, wird durch Lesenen und Rundbogenfriese bewirkt. Der Glockenthurm ist an die nördliche Apsis unschön angebaut; in unserer Skizze ist er ausgelassen.

Auch an anderen Punkten des Comer See's treffen wir noch manche Reste des früheren Mittelalters. So zeigt die im Inneren umgebaute Pfarrkirche zu Bellagio von Aussen noch die Anlage einer romanischen Basilica ohne Querschiff mit drei Chorapsiden, von denen die kleineren seitlichen noch die zierliche Gliederung mit Lesenen, Halbsäulen, Rundbogen- und Zahnfries behalften haben, wie denn auch am Seitenschiff die erneuerten Rundbogenfenster sichtbar werden. Auf dem Fussboden der Kirche liegen ganz unbeachtet einige Marmorcapitäle der früheren

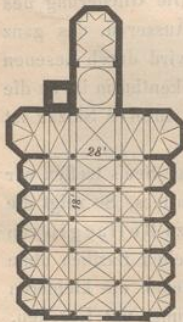
Anlage, die auf einen reich entwickelten spätromanischen Styl hinweisen. Dagegen hat die etwas unterhalb Bellagio liegende verfallene romanische Kirche Sta. Maria noch ihren Glockenthurm, der mit Lesenen, Bogenfriesen und Schallöffnungen reich geschmückt ist.

In der Nähe von Gravedona bei dem Flecken Rezzonico liegt eine andere Kirche Sta. Maria, die ebenfalls trotz späterer Umgestaltung noch die mittelalterliche Anlage zeigt (Fig. 14). Sie hatte offenbar ursprünglich das System der Klosterkirche von Gravedona, mit der sogar ihre Breitenmasse genau übereinstimmen. In der Renaissancezeit gab man ihr ein Tonnengewölbe mit Stiechkappen für die kleinen rundbogigen Fenster. Auch der Chor, viereckig angelegt und mit spitzbogigem Gewölbe bedeckt, hat die Rundbogenfenster. Am Äussern zeigt dieser Theil auch den romanischen Fries, während das Langhaus einen Fries am durchschneidenden Rundbogen aus Backstein hat. Das Mauerwerk selbst besteht aus Bruchsteinen. Die Fassade hat den Bogenfries des Langhauses, ein einfaches Kreisfenster und ein ehemaliges Rundportal, dem ein zierliches Mauerportal der früheren Renaissance vorgelegt worden ist.

II.

Von Mailand bis Padua.

Der mittelalterliche Kirchenbau hat in Mailand, auch abgesehen von der weltberühmten Kathedrale, so manches interessante Denkmal aufzuweisen, namentlich auch für die überaus edle Ausbildung der Backsteintechnik so schöne und bedeutende Beispiele, dass der architektonische Sinn überreiche Nahrung findet. Ich berichte indess weder über den Dom, noch über S. Lorenzo, von dessen altchristlicher Anlage ich meinestheils überzeugt bin, und deren genauere Analyse wir in dem begonnenen Werke von Hübsch zu erwarten haben. Dagegen gebe ich den Grundriss einer der vielen gothischen Kirchen, S. Pietro in Gessate (Fig. 15), weil er in mehrfacher Hinsicht charakteristisch für den mailändischen Kirchenbau des Mittelalters erscheint. Zwar sind Fassade und Campanile erneuert, auch in einigen Capellen Decorationen im Barockstyl, sonst aber ist mit Ausnahme des durch Michelozzo umgebauten Chores (der bei dieser Gelegenheit seine Kuppel über dem Kreuzschiff erhielt), Alles aus gothischer Zeit intact erhalten. Sämmtliche alte Räume haben Kreuzgewölbe, die im erhöhten Mittelschiff von Wandpfeilern aufsteigen, deren Untersatz wiederum durch



(Fig. 15)

kräftige stämmige Säulen gebildet wird. Die Säulen haben eine attische Basis mit conventionell geschweiftem Eckblatt und derb korinthisirendem Capitäl. Wie in anderen Kirchen

Mailands, z. B. in Sta. Maria del Carmine, stehen auch an der Ecke des Querschiffes Säulen, während sonst an dieser Stelle kräftige Pfeiler wegen des Druckes der weiteren und zum Theil höheren Gewölbe angewendet werden. Nach lombardischer Sitte sind die Kreuzarme polygon geschlossen. Denselben Abschluss haben die Capellen erhalten, in welche sich die Seitenschiffe öffnen, eine Disposition, die häufiger in Italien vorkommt und fast gleichlautend an Sta. Maria del Popolo zu Rom wiederkehrt.

Diese Capellenreihen, die der mittelalterliche Kirchenbau in Deutschland und Frankreich ursprünglich nur ausnahmsweise kennt, und die dann im XV. Jahrhundert oft nachträglich den Kathedralen hinzugefügt zu werden pflegen, gehören zu den wichtigsten und eigenthümlichsten Merkmalen des italienischen Kirchenbaues. Sie sind überall ein Hauptaugenmerk der Architekten gewesen und empfahlen sich nicht bloß als passende Orte für die würdige, abgeschlossene Aufstellung an Nebenaltären, sondern fügten auch der räumlichen Gliederung des Inneren ein Element hinzu, dem ein grosser perspectivischer Reiz nicht abgesprochen werden kann. Selbst in einschiffigen Kirchen wird, wie wir in Gravedona und Rezzonico gesehen haben, durch Einspringen von Wandpfeilern wenigstens eine Andeutung solcher Capellen gern gegeben; bisweilen sind sie nur als Halbkreisnischen behandelt, wie im Dom zu Orvieto; dann wieder als rechtwinkelige Capellen, wie in manchen Klosterkirchen, und erst der gothische Styl gab ihnen wie im vorliegenden Falle grössere Tiefe und einen polygonen Schluss, wodurch sie ihre reichste und gefälligste Ausbildung erreichen. (In Deutschland war die abgebrochene Cistercienserkirche zu Heisterbach eines der seltenen Beispiele solcher Anordnung.)

An der Südseite der Kirche liegen zwei einfach schöne Klosterhöfe der Renaissancezeit, mit schlanken toscanischen Säulen und Kreuzgewölben, in eleganter Backsteinarchitectur, nur die Säulen in Haustein; das Refectorium, ebenfalls aus dieser späteren Zeit, wiederholt die nüchterne Form des durch Leonardo's Abendmahl weltberühmten Refectoriums zu Sta. Maria delle Grazie. (Ganz dieselbe architektonisch werthlose Anlage hat sich auch auf die noch berühmtere Sixtinische Capelle des Vaticans verbreitet.) Am Glockenthurme zeigen die unteren Geschosse zierliche Spitzbogenfriesen und hübsch gegliederte Fensterprofile in Backstein. Die modernisirte Fassade lässt noch die alte Eintheilung, namentlich das Kreisfenster, erkennen.

In Brescia nahm der „alte Dom“ meine Aufmerksamkeit vorzüglich in Anspruch. Bekanntlich gilt dieser ansehnliche Rundbau meistens als longobardisch, während Cordero in seinem gediegenen Werk über die lombardische Architectur ihn der karolingischen Epoche zuweist. Es ist ein Rundbau von 62 Fuss Durchmesser und gedrücktem Verhältniss auf acht Pfeilern, die sich mit Bogen gegen einen niedrigen mit Kreuzgewölben versehenen Umgang öffnen. Die Wände haben niedere aufgemalte Pilasterdeco-